

Der Spiegel

für



Kunst, Eleganz und Mode.

Wittwoch und Sonnabend erscheint ein halber Bogen Text; Sonnabend ein illuminirtes Modenbild in Oktav; alle Monat eine Abbildung in Quart. — Halbfähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postsendung: 5 fl. C. M. — Man pränumerirt zu Ofen im Kommissionsamt und bei allen k. k. Postämtern.

Die Neujahrgeschenke.

Von Sam. Rosenthal.

(Fortsetzung.)

Siebente Scene:

Die Gräfin. Der Graf. Die Botigen.

Gräfin (zu ihrem Gemahl). Das scheint mir annehmbar.

Graf (zu seiner Frau). Sie werden schon theilen.

Gräfin. Ja. Es ist nicht zu viel; aber genug.

Graf (näbert sich dem Sekretär; Amadeus und Paul beobachten, was er thut, und ihre Augen; die bloß auf das Möbel, das er öffnet, gerichtet sind, bemerken die Gräfin nicht, die mit ihrem Manne eintrat und sich neben den Kamin setzte). Nehmt, mein lieber Baron, hier; zieht besser Euer Rasiermesser ab und schindet mir nicht mehr so das Kinn. (Er gibt ihm ein Geldstück.) Ich gebe ihm zwar nichts Großes; aber kleine Geschenke erhalten die Freundschaft.

Amadeus. Und die Rasiermesser.

Graf. Sehr wohl. (Zu Paul.) Da sind hundert Franken; die du mit den Leuten theilen wirst. Vierzig Franken gehören dem Portier.

Paul. Vierzig Franken dem Portier?

Graf. Ja.

Paul. Ach!

Graf. Nun?

Paul. Vierzig Franken dem Portier! Was wird den Herren bleiben?

Graf. Ihr werdet es schon eitheilen, das geht mich nichts mehr an. Geh, laß' uns allein. (Amadeus und Paul gehen ab.)

Achte Scene.

Die Gräfin. Der Graf.

Graf. Man muß gestehen, der Bursche ist unverschämt. Impertinent! Ich hätte ihm das Geld aus den Händen wieder reißen können!

Gräfin. Laß' gut sein, Liebster. Diese Leute ohne Erziehung haben eine große Geldgier; sie sind stets unzufrieden und wenn ihre Herrschaft noch so großmüthig wäre. In einer so schweren Zeit — —

Graf. Du hast Recht.

Gräfin. Wo Alles so theuer ist.

Graf. Von was sprichst du? Es sind noch keine drei Tage, als ich bezahlte — — — Apropos, meine Liebste, wir haben Vieles einzukaufen.

Gräfin. Ja wohl! Wir dürfen nicht vergessen, der Frau von Chateauf Bonbons zu bringen; sie hat zwar keine Zähne mehr, um sie zu kauen, aber das thut nichts; sie hält viel darauf.

Graf. Wir müssen auch einige Spielwerke bei Giroux, für die kleine Saint-Brice, anschauen.

Gräfin. Pah! Bei Giroux! Das lohnt sich wohl der Mühe, die Dinge vier- bis fünfmal theurer wie anderwärts zu bezahlen. Ich werde ihr eine Puppe um drei oder vier Franken kaufen, das thut es schon.

Graf. Und diese Jacquinarb's, die uns zu ihren Dinern und Soirees einladen; ich denke ihnen ebenfalls einen Gal Bonbons zu senden, das würde unsre Schuld gegen sie ausgleichen. Was glaubst du?

Gräfin. Wie du meinst, mein Liebster. Da sind noch die Menge Kinder des General Michu, denen man doch auch etwas geben muß, so eine Trommel, einen Säbel. Diese widerlichen Kinder! Und die Mutter! Ich gäbe gerne zwanzig Franken aus meinem Beutel, wenn ich nur nicht mit ihr zusammenkommen dürfte. Ich kenne keine Köchin, die mir nicht lieber als dieses Weib wäre.

Graf. Fast scheint es, daß diese Leute bloß darum Kinder auf die Welt setzen, um ihre Bekanntschaften am Neujahrstage damit zu quälen. Da sind auch die Mirbel's, denen ich eine Visite schuldig bin. Aber, auf Ehre, ich warte mit der Erwiederung, bis der Jänner vorbei ist. Diese fünf Mamsellchens wühlen mit ihren Augen die Taschen aller Ankommenden durch; sie würden einen Zentner Zucker verschlingen.

Gräfin. Bist du dem kleinen Casorje nichts schuldig?

Graf. Ja wohl, diesem kleinen Taugenichts!

Gräfin. Darum, Liebster, vergiß wenigstens nicht, ihm eine Karte zu senden.

Graf. Die gute Sophie, sie denkt an die ganze Welt, nur an sich selber nicht. Ich muß dir ja auch dein Neujahr geben. Gestern wollte ich dir irgend ein Toilettenstück kaufen — —

Gräfin. Ich wette, einen Hut; dazu nehmen alle Männer ihre Zuflucht.

Graf. Ein Hut, ein Shawl, ein Kleid, das ist alles nichts, lauter Lumpen — — —

Gräfin. Welche Thorheit! Du verstehst gar nichts.

Graf. Das ist's ja, was ich meine.

Gräfin. Auf was willst du also dein Geld ausgeben?

Graf (näher sich dem Sekretär). Wahrhaftig, ich ziehe vor, es dir in Natura zu geben. Suche dir dann aus, was dir gefällt. D'armes Weib! du weißt, wie schlecht mir meine Pächter dieses Jahr gahlen; auf diese Art — — —

Gräfin. Raff' gut sein, Liebster, du gibst mir immer zuviel.

Graf. Ich wollte, ich könnte dir mehr geben; aber der ver wünschte Pavillon, den ich hatte, kostete mich das Haar auf dem Kopfe. (Zu seiner Frau gewendet.) Nimm, meine Liebste!

Gräfin. Nein, mir ist deine Umarmung lieber. (Sie umarmet ihren Mann, während sie die Hand aufhält, und nachdem sie das Empfangene bestichtigt, wirft sie die Goldstücke zum Kamin.) Ich habe es ja schon gesagt, daß ich Ihr Geld nicht brauche.

Graf. Was ist dir, Sophie? Mit welcher Kälte begegnest du mir?

Gräfin. Das ist keine Kälte! Was wollen Sie, daß ich mit diesem Gelde anfange?

Graf. Eine schöne Frage! Was thut man mit Geld? Bierzehn Tage plagst du mich schon um welches.

Gräfin (etwas gemäßigter). Gehen Sie heute aus?

Graf. Du willst also mein Geschenk nicht annehmen, Sophie? Findest du meine Gabe denn so gar knickerisch?

Gräfin (gezwungen lächelnd). Was mache ich doch für Forderungen! Sie gaben mir das Doppelte, was sie Ihren Leuten schenken.

Graf. Welch ein Vergleich, meine Gnädige!

Gräfin. Er ist richtig. (Ab.)

(Beschluß folgt.)

Die Fahrt zum Grabe der Eltern.

(Erzählung von F. B. v. Vitali.)

(Beschluß.)

Der Stadtkommandant gab eben einen prächtigen Ball, wozu nebst der Garnison auch die Vornehmsten der Stadt geladen wurden. Die Gattin Marino's und ihre Eltern blieben nicht ausgeschlossen. Signora Bonati lehnte wohl die Einladung ab, aber ihr Mann konnte Virginien nicht ohne Begleitung lassen, die nicht davon abzuhalten war, den Triumph ihrer Schönheit zu feiern, wie der Oberste ihr versprochen hatte.

Auf dem Balle angelangt, wurde Bonati sehr bald von Virginien getrennt und an den Spieltisch gefesselt, zu dem ihm der General berufen hatte. Einige Male, als Bonati doch Zeit fand sich um Virginien umzusehen, traf er sie stets tanzend oder von dem Flore der französischen Offiziere umflattert an, und den Obersten jedesmal an ihrer Seite, der dem Alten mehrmal zuflüsterte. „Seien Sie unbesümmert, Signor Bonati, Ich gelte für eine ganze prätorianische Kohorte!“

Morgens trat Bonati wieder in den Tanzsaal, fand jedoch alles Suchens ungeachtet weder Virginien noch den Obersten. Niemand wußte ihm zu sagen, wo sie hingekommen waren. Sich zu trösten dachte er, daß sie vielleicht nach Hause geeilt wären und ihm vom Spiele nicht haben abrufen wollen. Doch ward ihm bange, vor dem Gedanken: wenn Marino so plötzlich nach Hause gekehrt wäre und seine theure Virginia am Arme eines Fremden eintreten sähe, würde er mir nicht mit Recht Vorwürfe darüber machen?

Virginia war aber so wenig nach Hause gekommen als der Oberste, dessen Leute, wie es sich nun zeigte, Nachts sammt dem Gepäcke ihres Gebieters verschwynden waren. Die besten Habseligkeiten Virginien's fehlten ebenfalls. Ihre Klucht, ihr gräßlicher Meineid waren am Tage — auch daß sie nicht mit Gewalt dazu gebracht worden war.

Die alten Bonati's waren starr vor Schrecken und keines Entschlusses fähig. Zitternd sahen sie der Ankunft Marino's entgegen.

Diese erfolgte am vierten Tage nach Virginien's Entfernung. Wer beschreibt sein Erschrecken, seinen lauten Jammer — endlich seine Wuth? Wer mag sich so lebhaft in seine Lage hineindenken, und seine namenlose Pein auch nur zum Theil mitfühlen? — Er drückte sein Kind krampfhaft an die Brust, als besorgte er, daß ihm auch dieses entrißen werden könnte. Verzweifelt stürzte er aus dem Hause, Erkundigungen über den Räuber seines Glückes einzuholen und ersah

daß dieser zu einem andern Regiment an die Grenzen Frankreichs gegen Spanien abgegangen sei. Flugs eilte er sich mit Pässen zu versehen, beurlaubte sich von seinen Schwiegereltern mit entseztlicher Kälte, indem er blos sagte: „Ich hole mir den Tod, oder Virginien!“ und ohne nicht einmal mehr sich um sein Kind umzusehen, warf er sich in die herbeigeeilte Postchaise und flog nach Frankreich.

Umsonst —! Nach einem Jahre kehrte er düster und abgehärmt ohne Virginien zurück, Signora Bonati war indessen am Schlagflusse gestorben und ihr Gatte seiner Auflösung nahe, Können Sie mir verzeihen, fragte dieser Marino'n? — „Ihnen?“ entgegnete der Tiefgebeugte, „Sie sind ja der Entführer nicht! Auch diesem, auch Virginien hab' ich verziehen!“ — Gott wird einstens richten! Ich darf es nicht! — Ein Strom von Thränen hiaderte ihn weiter zu reden.

Er machte Anstalten zur Abreise, übergab den sterbenden Bonati und das Hauswesen einem gutherzigen Nachbar und eilte noch einmal zum Grabe seiner Eltern! „Zum letzten Male — sprach er schluchzend — ihr theuern Nests, kniee ich an eurer Ruhestätte! Ah könnte ich diese mit euch theilen! Also war es mehr als Ahnung, was zu mir sprach — als ich zum ersten Male hier weinte? Warum gehorchte ich eurer Warnung nicht? Warum ward euer leiser Ruf nicht zu Donnerstimmen? Warum — verzeiht, daß ich mit euch rechten will! Habt Erbarmen mit meinem unverdienten Jammer! Umwehet mich segnend ihr seligen Geister und erbittet vom Ewigen meine halbige Vereinigung mit euch!“ Nun raffte sich Marino auf, ging schwermuthsvoll nach Hause, ließ anspannen, nahm seinen Sohn auf den Arm und, die ihm unheimlich gewordenen Mauern fliehend, rief er bewegt aus: „Einen Schatz trag ich doch von hinnen!“ und fuhr ab.

Marino machte einen langen Umweg, um auf seine Villa zu gelangen, gleichsam als scheue er sich, den Ort mit den vielen Erinnerungen an die vergangene Seligkeit wieder zu sehen.

Der herzliche Willkomm der Seinen erheiterte ihn einigermaßen und nach und nach ging sein Schmerz in eine sanfte Melancholie über, Er lebte nur seinem Kinde, dem Andenken der wenn schon treulos, doch noch immer angebeteten Virginia, die er nur die arme Verblendete nannte — und seinen Unterthanen.

Sein Sohn half ihm allmählig durch sein vortreffliches Gebelzen an Geist und Körper, den Verlust einer geliebten Gattin noch leichter ertragen. Der junge Marino ward zum Landwirth erzogen, ohne daß ihm auch eine höhere Ausbildung entzogen worden wäre. Bekannt mit der Ursache des Kummers seines Vaters linderte er diesen durch innigste Theilnahme, und erhielt von ihm die Erlaubniß

zu einer Reise durch ganz Italien und Frankreich, um bei solcher Gelegenheit auch dem Schicksale seiner verirrten Mutter nachzuspüren. Er fand aber nur ihr Grab, worin sie, von ihren Sühlen verstoßen, dem Elend preisgegeben und von der Schaam über ihr Vergehen abgehalten zu dem verlassenen Gatten zurückzukehren, Noth und Verzweiflung gestürzt hatten. Er stattete hievon dem armen Vater getreuen Bericht ab, welcher mit den letzten Zähren, so ihm noch sein bitteres Leid übrig gelassen hatte, gen Himmel blickend ausrief: „D hättest du sie doch wieder zurückgeführt in meine Arme, Allbarmherziger! Hättest du mir doch zum Lohne für mein jahrelanges Leiden die Wonne geschenkt, ihr meine Verzeihung verkündigen zu können? Oder war das ihre Strafe, daß sie, sich von mir verachtet glaubend, von hinnen scheiden mußte?“ —

Nach seiner Heimkehr fand der junge Marino seinen Vater einem lebendig Verkürten ähnlich, der schon hienieden mit der Geisterwelt traulichen Umgang pflog. Der würdige Greis segnete bald darauf seinen Sohn, als ihm dieser die mit seiner Zustimmung gewählte Braut vorstellte. „Pflanze zärtlich“ — sagte er zu dem hochentzückten Jüngling — „das Wunderblümchen Liebe, denn selbst seine Dornen schmecken süß dem Reinen. Doch hege es auch sorglich, daß kein rauher Nordwind dir seine Blüthen entführe — und keine Wucherpflanze es an der Wurzel zerstöre!“ —

Mit der Morgensonne des Glückes seines Sohnes glanzte Maria's Abendstern unter.

Seine Enkeln bestreuen noch dankbar mit Blumen jeder Jahreszeit sein Grab, welches ein einfacher Stein mit folgender Inschrift deckt:

Er liebte treu und starb an seiner Liebe!
Nur wer so liebt — wie er —
Verdient eine Thräne hier zu weinen:
Drum tret' nur wohlgeprüft herzu,
Sonst stör'st du, Wanderer, des Seel'gen Ruh! —

Venedigs Medaille zu Ehren Pyrkers.

Während der Zeit, als Seine hochwürdige Excellenz, der jezige Erzbischof von Erlau, Hr. Joh. Lad. von Pyrker, Patriarch von Venedig war, erfreute sich diese berühmte Inselstadt vieler preiswürdigen und segenvollen Einrichtungen. Der erhabene poetische Genius Pyrkers, der im ganzen gebildeten Europa hochgepriesen wird, ist es nicht allein, der diesen hochsinnigen Prälaten zu einem der

glänzensten Sterne des Zeitalters macht, sondern dessen echt menschenfreundlichen Gesinnungen, die sich so oft, so mannigfaltig und an so vielen Orten offenbarten, tragen wesentlich dazu bei, um ihm Liebe, Achtung und kindliche Zuneigung seiner Umgebung im höchsten Grade zu erwerben. — Wo er immer ist und weilt, weiß er einen wohlthätigen Nimbus von sich zu geben: wahre Aufklärung verbreitend, und Thränen der Armuth trocknend. — Benedig hat dies sehr gefühlt und war davon durchdrungen. Um nur darzutun, was er blos für dessen arme Bewohner that, wollen wir hier ein paar Worte einer achtbaren, leider zu früh verbliebenen Reisenden *) anführen:

„Sehr fürchtete ich mich aber immer vor etwas, was ich von jeher als eine Plage Benedigs hatte bezeichnen hören: auf die Menge und Zubringlichkeit seiner Bettler. Wie erstaunte ich daher, als ich diese ganz verschwunden fand. Wie ich hierüber meine Bewunderung bezeugte, sagte man mir, dem vortrefflichen Pyrker, ehemaligem Patriarchen Benedigs, sei dieses Ueidenwerk gelungen — wahrlich das herrlichste Denkmal, das er sich selbst setzte! Möchte es nur in seinem Geiste erhalten und fortgeführt werden!“

Pyrker's Bemühungen und unaufhörliche Sorgfalt, die Leiden der Menschheit zu lindern, war es geglückt, in Benedig einen, zwar schon früher bestehenden, aber durch die französische Herrschaft unterbröckelten, Armenfond wieder herzustellen und sein Name wird noch jetzt täglich in die Gebete vieler Tausende gemengt. — Die hochherzige und edle Stadt Benedig aber wußte das hohe Verdienst ihres vorigen Patriarchen anzuerkennen und glaubte, ihre Dankbarkeit nicht zweckmäßiger und würdiger an den Tag legen zu können, als durch Prägung einer Medaille, die das Andenken Pyrker's verewigen soll. Unter Aufsicht einer Kommission von fünfzehn Mitgliedern kam diese Denkmünze zu Stande, und es wurden Exemplare aus Gold, Silber und Bronze geprägt. Auf der einen Seite befindet sich Pyrker's Brustbild mit der Umschrift: LADISLAO PYRKERIO PATRIARCHAE VENETIARUM; auf dem Revers befinden sich mehrere auf Pyrker's Verhältnisse passende bildliche Insignien, unter welchen die Worte: Viro doctrina prudentia gravitate — probatissimo — patrimonii pauperum — strenuo assertori — quindecim viri — mendicitate ex orbe tollenda — ut tanti Praesidiis — Agriensem Pontificatum adeuntis — nomen honos benefacta — aeternarentur MDCCCXXVII. anz-

*) Therese v. Artnner, in ihren, in diesen Blättern schon besprochenen „Briefen über Croatien und Italien.“ (Wesly, 1850, bei Otto Wigand.) S. 151.

gebracht sind. — Es ist uns zwar noch kein Exemplar dieser Denkmünze zu Gesichte gekommen, aber wir hören, daß dem Künstler sein Werk vollkommen gelungen ist.

Der Modenkourier. Nr. 7.

(Paris, 25. Januar 1836.)

1. Bei einer der letzten Vorstellungen der Dem. Sonntag sah man viele Parets von blauem, kirschrothem oder schwarzem flachem Sammet; fast alle waren mit weißen Federn oder Paradiesvögeln geschmückt.

2. Beinahe alle Damen hatten auf der Stirn reiche Bänder.

3. Ein sehr originelles Kleid war von schwarzer Tulle mit rosenrothen Chenillen gestickt, das über einem rosenrothen Unterkleid von Atlas getragen wurde.

4. Die Marquise de D** erschien mit dem schönsten Ballkleid, welches wir noch diesen Winter gesehen haben; auf weißem Krepp waren in Gold gestickte gothische Zeichnungen, die sich von der Höhe der Knie bis zum Gürtel in Kolonnen eintheilten. Unter dieser reichen Stickerei befand sich eine Blöndefalbe, die das Kleid endigte.

5. Seit einigen Wochen bemerkten wir viele Brautkleider, bei denen sich die Eleganz dem Einfluß der Jahreszeit unterwarf. Die Hochzeitkleider waren von Cachemir oder weißem Atlas mit Schwansenfedern oder Pelzwerk garnirt, mit einem gleichen Palatin, langen Armeletn und Halbschleifen von weißem Atlas.

6. Man sieht viele Mäntel oder Pelze von Cachemir oder Atlas, ganz mit Pelzwerk gefüttert. Die Mäntel, welche mit Kolonnen bildenden Dessins geziert, oder mit Watmen oder Arabesken umgeben sind, werden am zahlreichsten getragen.

7. Die Form der neuen Männerhüte ist ungefähr acht Zoll hoch; man nennt sie pointue (gespitzt), weil sie oben nicht so breit ist als unten. Die Ränder sind schmal und bogenförmig. — Die Schlapphüte erhalten sich in Gunst, die elegantesten sind mit einer schwarzen Feder garnirt und haben eine Stahlchleife.

8. Die höllenfeuerfarbenen Fraks sind beliebt. Kragen und Aufschläge müssen mit Sammet von passender Farbe gefüttert sein. Man gibt zu diesen Fraks Knöpfe von gleichem Tuche mit Relief-Dessins in Gold; was von einem herrlichen Effekt ist.

9. Die Ueberröcke à la Diebitch sind sehr im Schwange bei Coiteen. Ueberröcke werden Ueberröcke bei Tag mehr als Mäntel getragen. Die Kragen dieser letzteren sind von englischgrünem Pluche.

Modenbild Nr. 7.

1. Wiener Anzug vom 5. Febr. Koesfüre mit Federblumen, Gold- oder Silbersträußchen geschmückt; Tullkleid mit farbigen Bändern geziert. — 2. Pariser Anzug vom 20. Jan. Azaciennez Bonnet von geköpertem Sammet; gesticktes Kreppkleid.

Drukfehler. No. 12, Seite 96, Zeile 7 v. u. lies Köhlen statt Köhlen.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.